

Neubegründung nach dem Barock programmatisch mit Horaz verbinden: die Freude, die Freundschaft, die Sprache und die Bewegung.“ Der Komparativ erscheint (etwa in einem Gedichtanfang wie Vossens „Schlag lauter deine Saiten an“) als Mittel der Bewegung - was die Aufmerksamkeit auf die Komparative bei Horaz lenkt (S.307 f.), über deren große Zahl sich bisher lediglich Friedrich Klingner im Anhang seiner Ausgabe („Notabilia grammatica“) gewundert hatte. Nach Volker Riedel („Zwischen Ideologie und Kunst - Brecht, Müller und die moderne Horaz-Forschung“) hat nicht nur die Kritik Brechts und Heiner Müllers an Horaz' Opportunismus zu einem differenzierteren Bild in der Horazforschung beigetragen. Vorweggenommen (wenn auch gewiss nicht veranlasst) habe Heiner Müller („Apologie Horaz“), Horaz verstärkt zu sehen als Dichter, der in einem festgefügt gesellschaftlichen System sich eine relative Autonomie zu bewahren versucht.

*Winkelmann, Friedhelm: Geschichte des frühen Christentums. München: Beck 1996 (Beck'sche Reihe. C. H. Beck Wissen. 2041). 126 S. 14,80 DM (ISBN 3-406-41041-3).*

Andreas Fritsch hat vor kurzem im „Altsprachlichen Unterricht“ (39,6 (1996) 7f.) zu Recht festgestellt, dass es heute dem Lateinunterricht zukomme, das Wissen um christliche Traditionen aufrechtzuerhalten, nicht nur in den östlichen Bundesländern, in denen 40 Jahre DDR tief eingeschnitten haben, sondern auch in den westlichen, in denen der Religionsunterricht dies aus vielerlei Gründen (gewiss auch von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich) häufig nicht mehr leistet. Hier dem Unterrichtenden einen schnellen Überblick zu verschaffen, bevor er sich in einzelne Fragen stärker vertiefen muss, ist das vorliegende Büchlein sehr gut geeignet. Man darf allerdings lediglich das erwarten, was im Titel genannt ist: eine Geschichte des frühen Christentums, nicht etwa seine Dogmen (sofern dieser Ausdruck angemessen ist). Über Häretiker wie Markion und die Montanisten z. B. findet man nur wenige Sätze, über die konkurrierende Gnosis nur einiges mehr. Ausführlicheres erfährt der Leser über die Entwicklung des Bekenntnisses,

auch über die Liturgie und das Abendmahl. Auch Ereignisgeschichte will Winkelmann nicht geben; hierfür muss vor allem die Zeittafel am Ende des Büchleins erhalten. Die großen Linien will er in klarer Sprache herausarbeiten.

Vor allem interessiert ihn, wie aus der kleinen innerjüdischen Reformbewegung, die die jüdischen rituellen und ethischen Verpflichtungen vollständig einhielt, schließlich in Auseinandersetzung mit dem Judentum und der Welt des Hellenismus eine große, selbständige Kirche wurde - ein Siegeszug, der keineswegs selbstverständlich war, war das Christentum doch entstanden in einer nicht sehr bedeutenden Provinz am Rande des römischen Weltreiches, das wiederum ein geordnetes Gemeinwesen war und in dem von einem kulturellen oder religiösen Vakuum nicht die Rede sein konnte (S.11). Mochte der Gründer dazu noch ein rechtskräftig verurteilter politischer Verbrecher sein, der die Todesstrafe der niedersten sozialen Schichten erlitten hatte, so rekrutierte sich die Masse der Christen doch aus den mittleren Schichten, den Handwerkern und Händlern. Dass es der gesellschaftliche Abschaum gewesen sei, ist ein Vorurteil, das schon Kelsos im 2. Jh. in seinem verlorenen Ἀληθῆς λόγος in die Welt gesetzt hatte.

Die Trennung vom Judentum, schrittweise vollzogen nicht zuletzt unter dem Einfluss hellenistisch geprägter Kreise, hat ihre „beste und nachhaltigste theologische Begründung“ durch Paulus erhalten (S.41): nicht wer das Ritualgesetz befolge, sondern wer aus dem Glauben lebe, sei der wahre Sohn Abrahams - ein Punkt, an dem eineinhalb Jahrtausende später Luther wieder ansetzte. Der Ton zwischen beiden wurde schärfer schon deswegen, weil die Juden weiterexistierten und allein dadurch den messianischen Ausschließlichkeitsanspruch der Christen in Frage stellten - so mussten die Christen die Juden als verstockt hinstellen.

Attraktivität gewann das Christentum dann vor allem im dritten Jahrhundert, einer Zeit der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Instabilität: es duldete keine Pluralität der Standpunkte, sondern verlangte eine klare Entscheidung: für einen alternativlosen Monotheismus, für einen persönlichen Gott, der Vater genannt wurde, et-

was ganz Neues in der hellenistischen Welt, für die Menschwerdung Gottes in Jesus für die Auferstehung Jesu, also die Überwindung des Todes, was weit über die antike Vorstellungswelt hinausführte - alles Möglichkeiten, die die hellenistische Welt nicht zu bieten hatte und die offenbar eine wachsende Zahl von Menschen beeindruckte.

*Botermann, Helga: Das Judenedikt des Kaisers Claudius. Römischer Staat und Christiani im 1. Jahrhundert. Stuttgart: Steiner 1996 (Hermes. Einzelschriften. 71). 200 S. 88,00 DM (ISBN 3-515-06863-5).*

Nur scheinbar behandelt Helga Botermann ein isoliertes Ereignis. Unter ihrer Feder weitet sich diese Spezialuntersuchung zu einer Darstellung dessen, wie Christen und Juden zu getrennten Religionen wurden und welche Rolle staatliche Verfolgungen dabei spielten. Noch 62 waren die Christen in den Augen der römischen Öffentlichkeit eine jüdische Sekte, und man wusste so gut wie nichts von ihnen. Wie weit sich die Christen selbst ihrer besonderen Rolle bewusst wurden und wie weit staatliche Maßnahmen gegen sie hierzu beitrugen, das ist eine spannende Frage durchaus exemplarischen Charakters.

Cassius Dio (60,6,6) berichtet von einem Edikt des Kaisers Claudius, mit dem er ihnen befahl, „bei ihrer überkommenen Lebensweise zu bleiben und sich nicht [in der Synagoge] zu versammeln“ - offenbar zwei gesonderte Anweisungen. Bei Sueton (Claud. 25,4) ist in einer Reihe von Maßnahmen auch davon die Rede, Claudius habe die Juden, die ständig auf Veranlassung von Chrestus - *impulsore Chresto* - Unruhe stifteten, aus Rom vertrieben. Während die Mehrzahl der Forscher bisher der Ansicht war, es handele sich um ein einziges Edikt, versucht Frau Botermann die These zu untermauern, dass es zwei gewesen seien, die beide das Aufkommen des Christentums gespiegelt hätten. „Noch in der Zeit des Tiberius oder Gaius waren, ohne dass man sagen kann, von wem und wann, die ersten Berichte über Leben und Tod und Auferweckung des Jesus von Nazareth, der der Christus war, nach Rom gedrungen. Schon diese Initialzündung rief das erste

Claudiusedikt hervor.“ (S.140) Die Unruhen, die daraus entstanden und hinter denen Petrus gestanden haben könnte, seien aber nicht abgeklungen, und so habe Claudius in einem zweiten Edikt, was er für Juden hielt, endgültig vertrieben. „Juden, die Unruhe stifteten“ - keinen besseren Ausdruck könne es dafür geben, was Christen in den Augen des römischen Staates gewesen seien. Bei dieser Gelegenheit mussten auch Priscilla und Aquila, die in Apg. 18 enge Mitarbeiter von Paulus sind, Rom verlassen. Wenn sie aber so bald so enge Mitarbeiter von Paulus waren, so der Kernpunkt von Botermanns Argumentation, dann müssen sie bereits in Rom Christen gewesen sein, und dann müsse der *impulsor Chrestus* tatsächlich Christus gewesen sein und nicht irgendein unbekannter jüdischer Aufführer mit zufällig genauso ausgesprochenem Namen. Nun war Christus aber längst hingerichtet worden, und Frau Botermann muss zeigen, dass Claudius und seine Behörden davon nichts Näheres gewusst haben und Sueton, der das Edikt anscheinend ziemlich wörtlich zitiert, das entweder genauso ging oder er keine Veranlassung gesehen hat, korrigierend einzugreifen. Methodisch ist diese Annahme so erst einmal das Fernerliegende, wie Frau Botermann selbst sagt (S.25). „impulsor“ etwa als einen zu verstehen, der auch als nicht Anwesender aufgrund irgendeiner Macht handelt, die ihm zu eigen ist, wie Frau Botermann auch erwägt (S.101), ist abwegig: in allen Beispielen, die sie aufführt, ist ein Gott oder der vergöttlichte Caesar ein solcher *impulsor* - das konnte aber ein Chrestus, wer auch immer es war, in den Augen von Claudius nicht sein. Relativieren muss sie auch die Aussage von Apg.18,2, Claudius habe alle Juden vertrieben: das würde dann heißen, dass die Christen bereits so stark waren, dass Claudius ihre Unruhen zum Anlass nahm, auch die anderen Juden zugleich zu vertreiben (was man bei Unruhen eines Chrestus allerdings auch annehmen müsste), oder man - und dies tut Frau Botermann - relativiert die Aussage, es seien „alle“ gewesen, zu einer Hyperbole im Sinne von „viele“ (S.48). Eine weitere Auseinandersetzung, bei der man über manche Deutung von Sprachlichem diskutieren müsste, muss ich mir an dieser Stelle versagen.